

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President. 11 Howard Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei frischer Vorabbezahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Freitag, den 18. Mai 1917.

Das gute Beispiel fehlt.

Bundesfinanzsekretär McAdoo wird sich, Washingtoner Meldungen zufolge in einigen Tagen auf eine Reise nach dem Westen begeben, um dort für die „Freiheits-Anleihe“ Propaganda zu machen. Er wird auch Omaha besuchen. Das dies überhaupt notwendig ist, darauf brauchen wir nicht sonderlich stolz zu sein. Man hätte angenommen, daß diese Summe, so groß sie ist, im Hundstunde gezeichnet sein würde. Dies ist jedoch noch lange nicht die Hälfte davon untergebracht. An Bemühungen und Aufforderungen hat es sicherlich nicht gefehlt. Selbst die sogenannten Vob-Bonds in Beträgen von 50 und 100 Dollars, die zudem noch in Teilzahlungen entrichtet werden können, wollen nicht recht in Zug kommen, trotzdem jeder Abnehmer einen Knopf im Rockloch tragen darf, der ihm seinen Patriotismus vor aller Welt bescheinigt.

Wie ist eine so auffällige Erscheinung bei dem fabelhaften Reichtum, der sich hier angehäuft hat, zu erklären? Daß die Vob-Bonds wenig Abnehmer finden, ist am Ende erklärlich. Weder der Mittelstand, noch die Arbeiter haben bei der ungeheuren Leistung genügend flüssiges Geld übrig, oder die Walfische, die Fabrikanten, die Aktiengesellschaften, Händler und Spekulant, die Tag für Tag Millionen an Profit einheimsen, wo bleiben die? Für sie wäre es doch ein Leichtes, zwei und noch mehr Milliarden abzugeben.

Mit der Ausnahme einiger weniger haben die Großkapitalisten, die aus dem Kriege ungeheure Profite gezogen, sich jedoch geweigert, sich mit größeren Summen an der Anleihe zu beteiligen, und der kleine Mann, der unter anderen Umständen wahrlich gern bereit gewesen wäre, seinen Teil zum Erfolg der Anleihe beizutragen, ist mittraulich geworden. Er wird sich fragen, weshalb er seine Ersparnisse in Anleihebonds anlegen soll, wenn das Großkapital zögert. Weshalb das Großkapital zögert, ist nicht schwer zu erraten. In den von der Regierung ausgegebenen Bonds ist nämlich nicht viel zu verdienen. Sie werden zum Nennwerte ausgegeben, d. h. wer einen Schein von \$100 haben will, muß \$100 dafür bezahlen und nicht 98, 97 oder gar nur 95 Dollars. Dann bringen die Bonds der Regierung nur 3 1/2 Prozent Zinsen, während Franzosen und Briten 5 oder 6 Prozent zahlen müssen. Und Profiteure gibt es auch nicht. Für die Herren würde es also tatsächlich ein patriotisches Opfer sein, sich mit großen Summen an der Anleihe zu beteiligen, und dafür sind sie nicht zu haben. Die toll der kleine Mann bringen.

Anstatt eine Reise nach dem Westen zu unternehmen, dürfte es für Herrn McAdoo vielleicht empfehlenswerter sein, einen gewissen Druck auf das Großkapital auszuüben und es zur Beteiligung an der Anleihe zu veranlassen. Möglich, daß der kleine Mann dann auch munter wird.

Opfer, die man bringen muß.

Wir denken, daß Präsident Wilson ein wahres Wort gesprochen hat, als er am Samstag bei der Einweihung des Roten Kreuz-Gebäudes in Washington sagte:

„Es ist dies kein Dilettantenkrieg. Von welcher Seite man ihn auch betrachtet, er ist eine sehr ernste Sache. Es scheint mir, daß das amerikanische Volk die Opfer und die Leiden noch nicht ernsthaft, welche ihm bevorstehen.“

Jeder Beobachter wird dem Präsidenten beistimmen. Manche werden allerdings sagen, man hätte früher daran denken sollen, resp. man hätte erwägen sollen, ob die Ursache des Krieges in gehörigem Verhältnis zu den Leiden und Opfern steht, die er bringen wird. Aber die Erwägung kommt zu spät, weswegen wir auch nicht einsehen, warum Mayor Thompson von Chicago in seinem „Daily Republican“ dort schreibt:

„Werden wir als Nation durch den Krieg an Wohlstand, Ehre, Gebiet und Einfluß gewinnen? ... Wir haben den Verdacht, daß der Eintritt Amerikas in den Krieg unnötig, unweise, ungebührlich und gegen die besten Interessen der Nation war.“ Das hätte Mayor Thompson vorher bedenken müssen. Aber wo war er, als das Geheul der Kriegsfreier durch das Land schallte? Man hörte kein Sterbenswörtchen von ihm.

Wie gesagt, wir sind der Ansicht, daß der Präsident mit seiner Warnung völlig im Recht ist. Wir finden es daher sehr unparthisch, daß so viele Befürworter von seinen Fragebogen, oder vielmehr, nach der N. Y. „World“, die weitaus größte Mehrheit, sich weigern, dieselben der Regierung zur Verfügung zu stellen, außer zu ungebührlich hohen Preisen. Diese Herren wollen, wie der N. Y. Herald schreibt, für ihre Boote nicht nur den ursprünglichen Herstellungspreis haben, sondern auch den von ihnen in den nächsten zwei Jahren erwarteten Gewinn sowie einen guten Profit. 3. B. verlangen die Eigentümer eines kleinen Fischerbootes, dessen Wert auf \$30,000 geschätzt wird, nicht weniger als \$112,000. Von 500 Booten, welche inspiziert und für geeignet befunden wurden, können nur 192 preiswert erlangt werden, für alle anderen verlangen die patriotischen Eigentümer exorbitante Preise! Bemerkenswert mag noch werden, daß von den vielen Hunderten von amerikanischen Luftfahrt-Zertifikaten, die sich für Marinezwecke eignen, nur 46 der Regierung zur Verfügung gestellt worden sind.

Da die kleinen Schiffe für Beobachtungs-, Minenräumungs- und andere Kriegszwecke gebraucht werden, sind wir der Ansicht, daß der Kongreß dem Marineamt die Ermächtigung erteilen sollte, die Schiffe zu beschlagnahmen und den von einer Sachverständigen-Kommission festgesetzten Preis zu bezahlen. Der Krieg erfordert gewaltige Opfer, wie der Präsident sehr richtig bemerkt, und es ist nicht einzusehen, warum Schiffseigentümer besser fahren sollen als andere Bürger.

„Erkläre mir Graf Overindur...“

Unter der Ueberschrift „Ausland“ bringt die „Chicago Tribune“ einen Verkaufsauftrag, der folgendes sagt:

„Wir glauben, daß dieser Krieg für die Erhaltung des demokratischen Gedankens geführt wird. Wir sind nicht darauf vorbereitet, uns für den Gedankens zu erwidern, daß es die Errichtung einer allgemeinen Demokratie in irgend einer internationalen Form gibt, aber wir glauben, daß es jetzt ein Krieg ist zwischen Demokratie und Autokratie, und als solcher ein Krieg mit einem ungeheuer großen Ziel, bestimmt, ein ungeheuer großes Ergebnis zu haben.“

„Ausland ist die Ironie darin. Indem Ausland sich der Demokratie ergab, schwächte Ausland die Sache der Demokratie. Nur wenige Personen konnten es anfangs verstehen, wieso ein Kampf zwischen teutonischen und slavischen Völkern, der nach Osten hinzieht, längs der alten Handelsstraßen, um die Jahrhunderte lang gekämpft wurde, die atlantischen Nationen in einen so tödlichen und zerstörenden Kampf hineinziehen sollte.“

„Warum sollten englische Jungen aus Oxford und Cambridge in Frankreich her-zu, weil es eine Sache von Wichtigkeit war für slavische und teutonische Völker, einen freien Weg zu gewinnen nach den offenen Meereswegen, durch die ihre Schiffe nach dem Orient fahren könnten?“

unseres Feindes und daß die ganze Kraft des Feindes gegen die Front gemorren werden wird, die zu halten und zu erhalten jetzt unsere Pflicht ist.“

„Es würde ein Wunder gewesen sein, wenn die russische Revolution in den Händen der Gelehrten verblieben wäre, unter deren Führung sie ihren Anfang nahm. Sie hätten vielleicht die Nation organisiert und ihre Kraft benutzten und anwenden können. Das einzige Verhängnis, was diese Nation nun tun kann, ist, voranzugehen unter der Annahme, daß wie einen wichtigen Verbündeten verlieren und daher gezwungen sein werden, größere Anstrengungen zu machen.“

„Wenn Ausland nicht verlor, dann ist alles gut. Wenn Ausland verlor, dann muß der Krieg trotzdem gewonnen werden.“

Welch ein seltsamer Auffatz. Welch eigenartige Voraussetzungen, und welche wunderbare Folgerungen!

Wir „glauben“ für die Demokratie zu kämpfen, wir wollen aber keineswegs die allgemeine internationale Demokratie! Wir „lösen“ eine Frage durch eine Annahme, und die Annahme wird verhöhnt durch die Entwicklung — aber wir halten im Treuen daran fest. Alles ging schief, alles ging trumm für die ursprünglichen Feinde Deutschlands, deshalb müssen wir den Karren aus dem Dreck ziehen. Ausland erlangte das, wofür wir zu kämpfen glauben, und ist feither nichts mehr wert, bürdet dadurch uns die Pflicht an, Deutschland zu bekämpfen, im Interesse dessen, was Ausland auswich aus dem Kampf!

Der ganze Auffatz läßt nur eine Schlussfolgerung zu. Die: wir wollen ganz und gar schief gewandelt. Unser Glaube war falsch, unsere Annahmen waren unbedeutend. Das wird aber nicht gesagt. Die Sprache ist erfunden, die Gedanken zu verbergen.“

Volltreffer!

Aus einem einer Zeitung im Osten in die Hände geratenen deutschen Zeitungsblatt neueren Datums erschien mir, daß Hamburg zu den sechs Kriegsanleihen Deutschlands folgende Beiträge geliefert hat; erste Anleihe 216 Millionen Mark; zweite Anleihe 890 Millionen; dritte 161 Millionen; vierte 353; fünfte 363; und sechste Anleihe 395 Millionen. Die sechste Anleihe wurde bekanntlich erst vor einigen Wochen abgeschlossen.

Ein geradezu verblüffendes Kalauer verriet das Wochenblatt der N. Y. Staatszeitung, indem es schreibt: „Mayor Mitchell hat den Finanzkommissionär angewiesen, daß die Ränge den Langlons, Cabares, in denen die Nationalhymne „Star Spangled Banner“, die „Marshall-Lied“, das „God save the King“ in Regimenter Melodien in den Mund genommen, oder zur Langmuir beim Turkey Trot misbraucht wird, entzogen werde. Recht so. Das ist Blasphemie. Nun aber zu den seidenen-Strümpfen, die eng umschlungen die Füßchen der sämlichen Anführer, auf Schritt und Tritt zeigen. Das ist nicht nur Blasphemie — das ist schon mehr Blasphemie.“

Zwiebeln statt Rabattmarken.

New York, 18. Mai. — In Bezirken der Stadt New York, wo bis zum Einsetzen der hohen Preise das Rabattmarkensystem beliebt gewesen ist, werden jetzt von Groccern und Fruchthändlern an die Kunden an Stelle von Marken oder Rabattkäses Zwiebeln oder Kartoffeln gegeben.

Auch Wandelbildtheater suchen Zuschauer ihrer Häuser dadurch anzulocken, daß sie auf jede Eintrittskarte für Erwachsene eine Zwiebel oder eine Kartoffel geben.

Wie sollen unsere Leute den Weg nach Berlin finden, wenn Teddy nicht als Wegweiser dienen kann?

Die Polens Abgeordnete über die Zukunft ihres Landes endgültig entschieden haben, fühlen sich die Polen unter der gegenwärtigen Regierung sehr viel wohler als unter der früheren.

Ältere Leute loben Cadomene! Für Verdorfranke.

Meister Herr: — Sehen Sie! Ich eine weitere Cadomene Zigarette. Meine Frau und ich genießen eine Zigarette mit und ohne diesen Zigaretten. Meine Frau wurde sehr krank, müde und weinerlich, ich wurde glücklich und gesund. Ich bin froh, daß ich Cadomene erhalte. Sie sind meine besten Freunde und ich liebe sie sehr. Ich bin froh, daß ich Cadomene erhalte. Sie sind meine besten Freunde und ich liebe sie sehr. Ich bin froh, daß ich Cadomene erhalte. Sie sind meine besten Freunde und ich liebe sie sehr.

Das Automobil in Feuergefahr.

(Aus führt Vorleser-Vorgang. Besichtigung-Paris im Automobil.)

Nach zwei Stunden regnet es in Strömen, und die Straße wurde so unpassierbar, so daß wir an einem Eisenbahnübergang Zuflucht im Bahnhofsgebäude suchten. Wir wollten nicht wieder zur Umwicklung des Rades mit der Kette greifen, um durch diesen Schmutz zu kommen. Ich habe zu erwägen vergessen, daß das Wandern mit der Kette seine Unzulänglichkeiten, sogar sehr schwerer Art, im Gefolge hatte, die es uns unendlich erheben ließen; die Kette gerisselt, die Pneumatikreifen und, was schlimmer war, sie schädigte die Speichen des Rades, indem sie ihre Befestigung am Radtrage löstete. Das lateinische Laufen begann uns Sorge einzubringen; es hatte Risse in den Speichenhöhlungen und in der Mitte. Ein Wadbruch bedeutete, anreißbar auf der Straße liegen zu bleiben. Wir mußten vorsichtig sein.

Uebrigens hatte uns Eibitien gelehrt, die Ungelegenheit zu bemerken. Es brachte uns etwas von dem fatalistischen bei, der den Grundzug des slavischen Nationalcharakters bildet und der wahrscheinlich gerade von der Gewohnheit herkömmt, sich unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüberzusetzen, die der Konzepte des Klimas entspringen. Man kann dort brauchen das dringende Geschäft zu erledigen haben, man kann unter dem Druck der größten Notlage stehen, aber wenn das Weiter halt gebietet, muß man sich hinein fügen und gehorchen. Die Notwendigkeit, sich vor dieser Gewalt zu wehren, unabhäglich lange Zeit zu warten, breitet schließlich Heiterkeit über diesen erzwungenen Verzicht auf die eigene Unabhängigkeit.

Wie lange Zeit werden wir hier liegen bleiben müssen? Der Himmel war dunkel und mit Regen beladen, als hätte es überhaupt noch nie geregnet! Der Bahndirektor erklärte, wir hätten noch etwa 60 Kilometer des schlechtesten Geländes vor uns, dann aber würde die Straße auch bei Regenwetter gut, weil sie sandig sei. Nach einer Stunde merkten wir, daß die Wolken nicht mehr von Westen nach Osten zogen, sondern in Unordnung und in phantastischer Frucht geradestrichs nach Süden getrieben wurden. Der Wind war also umgeschlagen. Wir waren dahin gelangt, daß wir uns besser auf die südlichen Winde verlassen als die kalten Nordwester. Westwind; Regen; Südwind; Veränderlich und Nebel; Nord- oder Südwind; Heiter! Wie selbst heiterten uns früher auf als der Himmel. So beflegten wir die Maschine, ohne länger zu warten, und fort ging es.

Nach keine Stunde war vergangen, so wurde das Wetter ausgezeichnet, die Straße gut, auf viele Straßen sogar sehr gut. Wir rechneten manchmal eine Geschwindigkeit von 50 Kilometern in der Stunde aus und hielten bequem eine mittlere Geschwindigkeit von 25 Kilometern. Das unendliche Panorama der Steppe entrollte sich mit gleicher Eintönigkeit. Dörfer waren vereinzelt und bestanden aus sehr kleinen Häusern; es fehlte in diesen Gegenden an Holz, und die ärmlichsten Häuser Ostbriens und Transbaltens wurden hier Passäken gleichen. Wir erhellten einige Wohnungen, in denen die hochgewachsenen Wuschits gewiß immer sitzen mußten wie die heiligen auf den höchsten Giebeln. Die Sonne begann zähendheit zu brennen.

Ganz plötzlich verspürten wir einen Brandgeruch, und als wir uns sofort umwandten, bemerkten wir, daß die Maschine eine dicke Rauchwolke hinter sich ließ. Die Fronte unter dem Wagen hervor.

„Die Bremse!“ riefen wir; „die Bremse brennt!“

Wir hatten schon einen solchen Unfall erlebt und waren daher auch über seine Entscheidungsbefehle keinen Augenblick im Zweifel. Wir brachten das Automobil zum Stehen und sprangen ab, Flammen loderten empor. Die Lage war diesmal sehr ernst. Die große Geschwindigkeit hatte uns in Folge des Luftzuges daran verhindert, den Brand sofort zu bemerken. Das Feuer mußte viel eher ausgebrochen sein, ehe sich der Geruch bemerkbar machte. Die Flammen, die während der Fahrt infolge des Luftzuges und des gewaltigen Windstromes, den die rasende Umdeutung des Geschwindigkeitsgetriebes erzeugte, niedergehalten worden waren, schlugen jetzt flackernd in die Höhe. Die Ursache des Feuers lag in der übermäßigen Reibung der Bremse, die sich von selbst anlegte infolge einer Beschädigung, die wir nicht erkennen konnten, ohne die Maschine auseinanderzunehmen. Diesmal hatte sich nicht nur das Schmierfett der Bremse entzündet, sondern es begann auch schon der hölzernen Fußboden der Karosserie zu brennen. Wir beschränkten die sofortige Explosion des Benzins, von dem wir in den Behältern gegen 200 Liter mit uns führten!

Die geringste Beschädigung des Motors, das das Benzintank in der Motor leitete und das wenige Zentimeter vor der Flamme entfernt war, hätte genügt, ein Unheil herbeizuführen.

„Wasser! Wasser! Wasser!“ riefen wir. Bisher hatten wir mit Leichtfertigkeit Wasser in der Nähe gefunden. Ich ergrieff einen Löff und stürzte zu den Gräben, die sich zu beiden Seiten der Straße hinzogen. Sie waren trocken. Vergebens suchte ich wenigstens noch feuchtem Strohschnupf im Grate. Der sandige Boden war wie ausgebleicht. Fünfzig Schritte vor uns befand sich eine kleine Grube. Unter ihr würde ich doch sicherlich Wasser finden, wenigstens eine Lauge. Niemals lief ich hin. Nichts! „Wasser!“ riefen wir uns zu. „Bereit wir sind darauf!“ „Lappen! Wo sind die Lappen?“ „Die Kleider!“

Ettore warf seinen wasserdichten Mantel über die Flamme, der flüchtigen Pelz. Das entzündete Fett verflüchtete, aber die Karosserie brannte noch immer. Wir rissen die Kleider heraus, löschten sie mit Erde, schabten die brennenden Stellen mit dem Messer heraus und ließen die ganze versengte Oberfläche zu Asche werden. Endlich waren die Flammen gedämpft; mit Lappen, die wir mit dem wässrigen Wasser befeuchteten, erstreckten wir den Rest des Brandes. Wir spürten noch jeder Spur von Rauch und beobachteten das Automobil so lange mit gespannter Aufmerksamkeit, bis wir die Ueberzeugung gewonnen, daß die Gefahr vorüber war. Dann ließen wir einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus und betrachteten uns lächelnd und ein wenig geistesabwesend.

„Auch diesmal ist es also gut abgelaufen!“ riefen wir aus.

„Die Maschine so weit zu bringen, um zu sehen, wie sie hier mitten in der Steppe in einem Feuerort zu Grunde geht!“

„Ein Glück ist es nur, daß wir den Brand noch rechtzeitig bemerkten!“

„Wenn das Benzintank explodiert wäre, wären wir alle drei in die Luft geflogen!“

„Auf die Maschine! Auf die Maschine! Es ist schon spät!“ mahnte der Führer.

„Nach Omsk, nach Omsk!“

Ettore hatte die beschädigte Bremse herausgenommen und versuchte darauf, sich ihrer in Zukunft zu bedienen. Es blieb nur noch die Handbremse, die nicht so rasch wirkte wie die Fußbremse, aber gewiß ebensoviel leistete. Dann setzten wir die Fahrt fort.

Bei dem Dorfe Jurjevo hatten wir über einen kleinen Fluß zu setzen. Die Bauern fürchteten vielleicht, das Automobil könne das Fährboot beschädigen, denn sie wollten uns um keinen Preis überlassen.

„Das Boot“, sagten sie, „ist für Menschen, für Pferde und für Viehlegas bestimmt. Das ist weder ein Mensch, noch ein Pferd, noch eine Viehlegas; also kann es nicht überletzt werden.“

Alle Bedenken des Führers vermochte sie nicht umzustimmen. Da kam aber das Schreiben des Ministers zum Vorschein! Eine Viertelstunde später waren wir am anderen Ufer des Flußes.

Nur vor Omsk setzten wir zum zweiten Male über den Om. Eine Menge Wuschits in ihren Sonntagkleidern wohnten am jenseitigen Ufer der kurzen Überfahrt bei. Die Art und unserer Fortbewegung erregten bei Standespersonen eines benachbarten Dorfes im höchsten Grade Verachtung. Der Mann, der halb wie ein Bauer gekleidet war, aber eine Beamtenmütze trug, bemalte den Umständen, daß wir, um Wasser in den Kübel zu füllen, halten mußten, dazu, ein Alfenstück zu holen und in Lauffschritt zurückzuführen. Wir wollten gerade unsere Fahrt wieder aufnehmen, als uns der Mann in gebieterischem Tone „halt!“ zurief.

Wir betrachteten ihn mit einer Gleichgültigkeit, die seine Unstimmigkeit schwer verlegen mußte, denn er zielte empört:

„Halt! sage ich, halt!“

Nein! Wir hatten schon viele dieser kleinen Vorposten kennen gelernt, die sich die Miene gaben, sogar den Lauf der Flüsse lenken zu können, die ihre Macht mißbrauchten, um dem Nächsten alle möglichen Schikanen zu bereiten, die, unwissend und habgierig, uns nach Namen, Vornamen, Stand, Nationalität fragten, Erklärungen aller Art abgefordert und die gegebenen Antworten fletschlich in ein Notizbuch eingetragen hatten, wobei sie uns mit der strengen Miene eines Richters ansahen. Einen Fremden behandelte sie nur darum als Verbrecher, weil er ihre Machtgebiet passierte! Nein, der gute Mann mochte wissen, sein er wollte, wir hatten keine Lust, die Zahl der unorthodoxen Aufenthalte zu vermehren, ein albernem Verhör zu bestehen, die Papiere vorzuzeigen, um jenem Willkürtyrannen eine Genugtuung zu bereiten. Er rammte uns Leibestricke hinter uns her und schrie fortwährend:

„Halt, im Namen des Gesetzes!“

Da erhob ich mich, drehte mich um, und indem ich mich am Gepäck anhielt, schritt ich unserem Verfolger mit würdevollem Schritt die abgehüllte Grinasse, die ich vor langen, langen Jahren in der Schule gelernt hatte! Stare über solche Frechheit, bis es stehen, und wir fuhren lauchend weiter.

Hier ist eine Sache, die absolut unmöglich ist!

Rheumatismus wurde niemals und kann nicht durch Einreibungen mit Rediguen oder Salben geheilt werden.

Sicherlich bitten Sie nie von Rheumatismus — dieser schmerzhaftesten aller Krankheiten — durch Einreibungen, Salben und dergleichen Heilmittel geheilt wurde. Sie können sich niemals mehr als nur zeitweilige Erleichterung von einer vorübergehenden Behandlung erwarten.

Warum wollen Sie sich aber mit zeitweiliger Erleichterung der Schmerzen, die das sicherlich mit erneuter Kraft auf Sie einwirken werden, zufrieden geben, wenn ein Mittel zur vollständigen Heilung so nahe liegt wie die

Wissenschaft bewies, daß Rheumatismus auf Blutverunreinigungen beruht und durch die von Dr. J. C. Williams erfundene Heilung beseitigt werden kann, die erste Heilung bringt! Dr. J. C. Williams hat eine Heilung für alle Fälle von Rheumatismus gefunden. Es reinigt das Blut, indem es alle Säuren und Unreinlichkeiten aus demselben entfernt. Die Erfindung anderer, die Dr. J. C. Williams erfunden hat, wird die Heilung beschleunigen, aber die Heilung selbst ist in allen Fällen bewährt.

Ein wertvolles Buch über Rheumatismus und dessen Behandlung, sowie freier medizinischer Rat für Rheumatischen kann von Dr. Williams beschafft werden. Es ist ein wertvolles Buch, das Sie lesen sollten, wenn Sie Rheumatischen sind. Dr. Williams, 1000 Broadway, New York, N. Y.

Unser neuer Roman!

„Kinder der Not“ betitelt sich der neue Roman, mit dessen Veröffentlichung die „Omaha Tribune“ heute beginnt! Derselbe ist ein Werk des bekannten Schriftstellers Max Treu und führt den Leser in die Zeit der Vorkriegskriege vom Jahre des ersten Napoleons zurück.

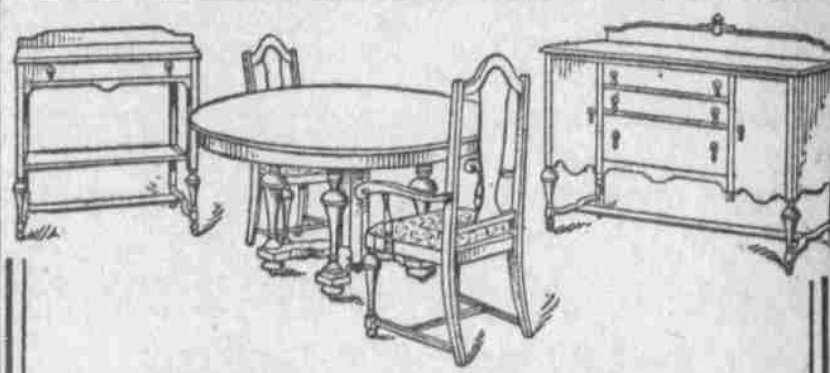
Sicherlich ein passender Roman in der jetzigen Zeit, da die Erde wiederum vom Kriegsgewölbe erbebt. Er beginnt in den Bergen des Riesengebirges und schildert dann — doch das müssen die Leser selbst lesen, da sie sonst schon von vornherein wissen, wie es endet, wenn wir ihnen

alles erzählen. Die Hauptfische ist, daß es ein spannender, schöner Roman ist, der sicherlich allen gefallen wird.

Auch die Kriegspresse hätten ihre drei Seiten, meinte ein Kaufschiff-Gewerb haben sie; eine für jene, die sie bekommen, und eine für die, so sie zu zahlen haben, und das ist die unangenehme Seite.

Die wahre Staatskunst besteht nach Ansicht unserer Republikaner darin, die Gelege so zu machen, daß der Mittelstand die Steuern bezahlen muß.

Carey Cleaning Co. Tel. Web. 392.



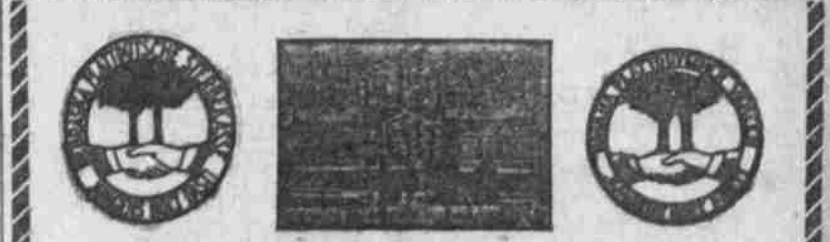
William und Mary Speisezimmer-Möbel

Aus matter Eiche, reiches Nuthbaum in Farbe, gut gemacht und vollendet. Ein anziehender, praktischer Stil, der ein wirklich einladendes, komfortables Esszimmer macht. Kann direkt bei Stück gekauft oder im Ganzen morgen in Ihr Haus geliefert werden bei Ansetzung benannter Abschlagszahlungen. Buffet mit großem Porzellanschrank und Nimmenschaubladen \$42.00 48-gälliger Tisch, bis zu 6 Fuß ausziehbar, für \$30.00 Stühle mit echten spanischen Lederfüßen, das Stück für \$4.50 Passender Stummer Diener und Lehnstühle. Dies ist nur eine der vielen Offerten, viele gut gearbeitete Esszimmer-Einrichtungen zu mäßigen Preisen, die nicht in unserem Geschäft aufgestellt sind, in den jetzt so beliebten Verloben-Zeiten.

Orchard & Wilhelm Co. Omaha

Sport- und Kampier-Artikel Baseball, Tennis, Golf-, Kampier-Ausstattungen

THE TOWNSEND GUN COMPANY 1514 Jarnam Str. Tel. Douglas 870.



Deutsches Haus Offizielle Ankündigung

Sonntag, den 20. Mai 1917

Grosser Ball ...des... Omaha Plattdeutschen Vereins

Nur Mitglieder und Freunde des Vereins, die von Mitgliedern eingeladen sind, haben Zutritt.

DRS. MACH & MACH, die Dentisten

Die größten und best-ausgerüsteten Zahnärzte-Offices in Omaha. Spezialisten in allen Arbeiten vorhanden. Empfangsraum, möbige Preise. Porzellanfüllungen genau wie Zahn, Instrumente werden nach jedem Gebrauch sorgfältig sterilisiert. Schreiben Sie um freie Probe von San-Novo-Sporechen Kur. 3. Stock, Paxton Block, OMAHA